

styles to the taste of their new home. Although famed German architect Erich Mendelsohn reshaped his version of modernism in California, his new ideas found little resonance in the face of the popularity of the International Style of Mies and Gropius, fellow exiles from Hitler's Europe. Nicolai's emphasis is on Mendelsohn, but his article in fact considers Central European architects' exile experience more broadly to include their output in Japan, Turkey, Palestine, and Kenya. Schindler's article on the architecture of Tiananmen Square fits into the book surprisingly well in that it examines the establishment of a national style that drew on a vernacular as well as an „international” – that is to say, European – aesthetic. If the look drew from Classical models, the materials and engineering were modern, and much of the inspiration came from the example of Soviet monumentalism.

The exceedingly low price for a hardcover work of art history comes at the expense of production values. Some of the images are simply too small or too dark to parse; typographical errors occur in all three languages. Curiously, the footnotes march down the right-hand margin of the recto page in green ink; the shadows that separate the text from the footnotes – and bleed into both – are distracting. However, it seems churlish to complain about production values when they have so clearly led to discount pricing.

More regrettably, the English portion of the text repeatedly betrays the fact that much of the volume is not the work of native speakers. At times, this is merely grating, as with odd word choices and the wholesale fabrication of words („alternation,” „auto-reflecting,” „enswing”); on

occasion, however, the English text is so contorted as to render entire paragraphs impenetrable. Many articles follow rather circuitous paths to touch on numerous, complex themes: the construction of national identity, the place of regional or cosmopolitan/transnational identity, the role of the avant-garde, and cultural transfer. Yet patient readers will be rewarded with a number of illuminating case studies, the best of which pay close attention to the peculiarities of national and political contexts. The book's broadly inclusive international scope makes for intriguing contrasts and comparisons: rarely do we read of Finnish, Flemish, and Hungarian (much less Chinese) identity together. *Nation, Style, Modernism* serves as a valuable reminder of the degree to which networks and trends crossed borders; movements we tend to associate with one nation or region in fact emerged in unique iterations throughout Europe and beyond.

Richard Ned Lebow / Wulf Kansteiner / Claudio Fogu (Hrsg.): *The Politics of Memory in Postwar Europe*, Durham: Durham: Duke University Press 2006, 366 S.

Rezensiert von
Klaus-Peter Friedrich, Marburg

Die Verfasser dieses Sammelbands haben sich vorgenommen, in das wuchernde Dickicht der Forschungen zu den nationalen Erinnerungskulturen in Europa Schnei-

sen zu schlagen, aus deren Warte sich übergreifende Muster und Strukturen erkennen ließen. In sieben Länderstudien, einem einführenden Problemaufriss und einer Ergebniszusammenfassung geht es im Grunde um einen innereuropäischen Vergleich von „Vergangenheitsbewältigung“ (ein hier mehrfach als Lehnwort benutzter Terminus) nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs. Über die innerhalb des Autorengremiums außergewöhnlich diskursive, sehr selbstreflektierte Vorgehensweise bei der inhaltlichen Abstimmung der einzelnen Beiträge informiert das Vorwort.

Den Buchtitel nimmt Richard Ned Lebow in seiner Einführung auf. Über die Aspekte „Erinnerung“, „Rollen und Identitäten“ und „Dimensionen“ hin zu dem abschließenden Abschnitt „Erinnerung, Identität, Krieg“ lässt er unterschiedliche nationale Ausgangslagen der Erinnerungsarbeit seit 1945 und verschiedene Modelle von Erinnerungsprozessen Revue passieren. Damit ergeben sich nützliche Anhaltspunkte für die folgenden Versuche, die Entwicklungen in einigen länderspezifischen Geschichtskulturen nachzuzeichnen. Das Hauptaugenmerk gilt der „institutionellen Erinnerung“, was hier definiert wird als die „Bemühungen von politischen Eliten, ihrer Parteigänger, aber auch ihrer Gegner, aus der Vergangenheit Sinnzusammenhänge zu konstruieren“ und für diese dann in weiteren Teilen der Gesellschaft Anhänger zu gewinnen (S. 13). Leider wird in diesem Beitrag so wenig wie im übrigen Band auf ein ähnlich gelagertes, schwedisches Forschungsprojekt über den „Holocaust in der europäischen Geschichtskultur“ eingegangen.¹

Lebow geht davon aus, dass ein ehrlicher Umgang mit der Nationalgeschichte Vo-

raussetzung für gesellschaftliche Demokratisierung ist (S. 5). Dies bedeute für die seinerzeit von NS-Deutschland abhängigen oder besetzten Länder, in eigene „Abrechnungen“ mit der Vergangenheit auch die Zusammenarbeit und Kollaboration der jeweils einheimischen Landsleute einzubeziehen. Einige Falschangaben sind hier zu berichtigen. So war nicht Polen, sondern der westliche Teil der Tschechoslowakei das von NS-Deutschland am längsten besetzte Gebiet (S. 19), verlebte sich die UdSSR nicht „ein Drittel“, sondern zunächst mehr als die Hälfte des Staatsgebiets der Zweiten Polnischen Republik ein, und ins Ausland geflohene polnische Offiziere und Soldaten kämpften gewöhnlich nicht in der britischen Armee um die Befreiung ihrer Heimat gegen die Deutschen, sondern in ihrer – einem polnischen Oberbefehlshaber unterstellten – (Exil-) Armee (S. 20). Der Grund, warum die polnischen Kommunisten den Warschauer Nationalaufstand von 1944 in ihrer Erinnerungspolitik herunterspielten und den Warschauer Ghetto-Aufstand in den Vordergrund schoben, war nicht nur, dass bei dem Letzteren „die Deutschen Gräueltaten verübt hatten“. Schließlich forderte die rücksichtslose Niederschlagung des Aufstands der Heimatarmee durch Wehrmacht, SS und nichtdeutsche Hilfstruppen weit über einhunderttausend Todesopfer unter der Warschauer Bevölkerung (S. 32). Zudem war nicht Willy Brandt, sondern Helmut Schmidt der erste Bundeskanzler, der das ehemalige NS-Lager Auschwitz besuchte (S. 2).

In den ersten Länderstudien schildert Heidemarie Uhl Österreichs Weg „vom Opfermythos zur Mitverantwortungsthese“ und sodann Richard J. Golsan „die Hin-

terlassenschaft des Zweiten Weltkriegs in Frankreich“. Das längste Kapitel ist Wulf Kansteiners Blick auf die Bundesrepublik Deutschland gewidmet, einprägsam überschieden mit „Loosing the War, Winning the Memory Battle“. Darin wird einmal mehr betont, dass sich ein ‚deutscher Sonderweg‘ feststellen lasse – aber nur in punkto Aufarbeitung seiner rechtsextremen jüngsten Vergangenheit. Dem Autor gelingt es, die bundesdeutsche Entwicklung facettenreich darzustellen. Freilich ließe sich gerade am Beispiel der runden Jahrestage noch deutlicher herausarbeiten, dass der entscheidende Durchbruch zu einem angemesseneren Umgang mit der NS-Vergangenheit zwischen 1975 und 1985 stattfand. Auch hätte etwas mehr Gewicht auf die tiefgreifende Kontaminierung der Nachkriegserinnerung infolge der nationalsozialistischen Propaganda gelegt werden sollen. Ihre Hinterlassenschaft war ein entscheidender Faktor für die lang andauernde Beharrung grundfalscher, auf die eigene ethnische Gruppe bezogener Opfer- und auf den Kriegsgegner gemünzter Täterkonstruktionen. Für spätere – nun schon unter einem Europäisierungsparadigma stehende (S. 129 f.) – Überwindung postnazistischer Erinnerungshaltungen sind Roman Herzogs (1994) und Gerhard Schröders (2004) Warschauer Reden wichtig, die unerwähnt bleiben.

Claudio Fogu betrachtet sodann das „Erbe der faschistischen Geschichtskultur für die italienische Erinnerungspolitik“, während sich Annamaria Orla-Bukowska dem Thema „Nationale Erinnerung und soziale Identität im Nachkriegs- und im postkommunistischen Polen“ zuwendet. Hier wurde die martyrologische Perspektive nach kurzer Zeit von der Mythologisierung

der kommunistischen Widerstandshelden abgelöst, während unterhalb der vom Regime bestimmten Geschichtspolitik in der Gesellschaft im Allgemeinen die Heimarmee (AK) oder auch rechtsnationalistische Gruppierungen (weiterhin) als Identifikationsfaktor dienten. Widerspruch weckt die Behauptung, die Volksrepublik habe „keinen Nationalfeiertag geschaffen, der dem Zweiten Weltkrieg gewidmet gewesen“ sei (S. 186). Schließlich begingen die Kommunisten seit dem 15. Juli 1943, am Jahrestag einer Schlacht, in der Polen und Litauer im 15. Jahrhundert einem Heer des Deutschen Ordens bei Tannenberg siegreich gegenüber gestanden hatten, den Grunwaldtag. Seine alljährlichen Rituale nutzten die Kommunisten dazu, das Bündnis mit den slawischen Völkern und deren Vormacht – der Sowjetunion – unter antideutschem Vorzeichen stets neu zu begründen. Zudem reichten, insbesondere in den 1980er Jahren, die überaus emotionalen Gedenkfeierlichkeiten am 1. September über die Grenzen der Anhängerschaft der Kommunisten durchaus weit hinaus. Gerade hieran zeigte sich, wie sehr die von dem Regime konstruierte Erinnerung an den Krieg auch Schnittmengen von Übereinstimmung zwischen den Machthabern und den ansonsten eher widerwillig Beherrschten schuf. Richtigzustellen ist hier, dass Polen Ende des 18. Jahrhunderts nicht unter Beteiligung Österreich-Ungarns aufgeteilt wurde, da dieser Staat erst 1867 entstand. Auch kann man der Verfasserin schwerlich zustimmen, dass damit Polens „Goldenes Zeitalter und seine Demokratie“ beendet worden sei (S. 179), denn Ersteres lag im 16. Jahrhundert, und die mit der Verabschiedung der Verfassung vom 3. Mai 1791 überstürzte ‚Revolution von

oben' ist – ohne ihre visionäre Qualität in Abrede zu stellen – schwerlich mit Einführung von „Demokratie“ gleichzusetzen. Die jüdische Einheit unter Berek Joselewicz kämpfte nicht im Januar-Aufstand von 1863 für die polnische Sache (S. 185), sondern ein halbes Jahrhundert früher unter der napoleonischen Vorherrschaft.

Nach Regula Ludis Blick auf die Erinnerungskultur der neutralen Schweiz (dem erstaunlicherweise zweitlängsten Beitrag), wendet sich Thomas C. Wolfe in „Past as Present, Myth, or History?“ der Sowjetunion zu. Dieser Aufsatz ähnelt stellenweise mehr einem Literaturbericht denn einer selbstständigen Problemanalyse. Es wird hier jedoch deutlich, dass der Sowjetstaat über keine diskursive Geschichtskultur verfügte, wie sie sich im Westen entwickeln konnte. Gerade am Beispiel Russland erweist sich, dass ein beharrlich mythisierender Umgang mit der Kriegsgeschichte und gravierende Defizite gesellschaftlicher Demokratisierung Hand in Hand gehen: politisch und ideologisch motivierte Geschichtslegenden hindern an einem aufgeklärten und kritischen Umgang mit der Katastrophengeschichte der Sowjetherrschaft. Dem ist hinzuzufügen, dass die UdSSR schon vor dem Zweiten Weltkrieg Schauplatz extremer Gewalterfahrungen, von kollektiven Zwangsumsiedlungen und Massenmord war. Merkwürdig erscheint, dass für den Autor die sowjetische Teilnahme am Zweiten Weltkrieg erst 1941 beginnt – obwohl das Land 1939 bei der Aufteilung Polens mit NS-Deutschland paktierte, im gleichen Jahr Finnland überfiel und im Folgenden seine Expansion fortsetzte.

Die Zusammenfassung über Erinnerungspolitik sowie die mehr oder weniger fan-

tasievolle „Geschichtspoetik“ von Fogu und Kansteiner versucht sich an einer vergleichenden Betrachtung. Die Autoren gelangen darin zu dem Schluss, dass die kollektive Erinnerung bislang kaum eine europäische Ebene einbeziehe. Die näher betrachteten sieben Länder ließen sich vielmehr in zwei Gruppen unterteilen, wobei die Inhalte der Erinnerung in Italien, Polen und der Schweiz – aus jeweils unterschiedlichen Gründen – „präformiert“ seien und sich damit selbst über erste Generationenwechsel hinweg als überaus beständig erweise: „framed by the long-lasting poetics of history“ (S. 298). In den anderen nationalen Erinnerungskulturen hätten Konflikte zwischen den Nachkriegsgenerationen dagegen tiefe Spuren hinterlassen und zu grundlegend neuen Interpretationen geführt. Für die offizielle Geschichtspolitik Russlands kann dies jedoch kaum gelten. Unverständlich erscheint zudem, warum die Autoren Polen und Österreich typologisch den „neutralen Ländern“ (und damit in eine Gruppe mit der Schweiz!) zuordnen (S. 294), während sich doch in beiden sowohl Merkmale, die die Siegerstaaten kennzeichnen, als auch solche, die die Besiegten charakterisieren, miteinander vermischen.

Der Band liefert für die europäische zweite Nachkriegszeit ein differenziertes theoretisches Modell für übergreifende Analysen von nationalen Erinnerungsprozessen. Inwieweit es sich als fruchtbar erweist, werden im Gang befindliche und künftige Studien zeigen. Dabei ist zu vermuten, dass die Einbeziehung weiterer Länder Aspekte deutlich machen wird, die dem europäischen Erinnerungstableau wichtige Ergänzungen hinzufügen sind. Eine Bibliografie trägt die einschlägige unver-

zichtbare und ganz aktuelle Literatur zum Thema zusammen, während der abschließende Index einen detaillierten schnellen Inhaltsüberblick ermöglicht.

Anmerkung:

- 1 Hier ging es um den Umgang mit Geschichte: wie er anhand ihrer Interpretation, Repräsentation und ihres aktuellen Gebrauchs deutlich wird, das heißt um eine „kulturelle Wirkungsgeschichte“: *Echoes of the Holocaust. Historical Cultures in Contemporary Europe*, hrsg. von Klas-Göran Karlsson und Ulf Zander, Lund 2003.

Angela Richter / Barbara Beyer
(Hrsg.): Geschichte (ge-)brauchen.
Literatur und Geschichtskultur im
Staatssozialismus: Jugoslawien und
Bulgarien, Berlin: Frank und Timme
Verlag 2006, 461 S.

Rezensiert von
 Zornitza Kazalarska, Berlin

In diesem Sammelband wird der wechselseitigen Verbindung von Literatur und Geschichte im Staatssozialismus nachgegangen. Das Buch wirft damit ein neues Licht auf die „austauschbare Optik“¹ und auf das „gespannte Verhältnis“² beider Disziplinen, indem anhand mehrerer interdisziplinären Fallstudien eine grenzüberschreitende methodologische Herangehensweise entwickelt wird, die auf dem Integrationspotential des Begriffs „Geschichtskultur“ beruht. Im Buchtitel wird die thematische Spannweite des Bandes mit dem Wortspiel „Geschichte (ge-) brauchen“ näher präzisiert. Es werden sowohl die Instrumentalisierungen von Literatur

als ästhetischer Konstituente von Geschichtsbilder berücksichtigt (Geschichte gebrauchen), als auch die Wirkungspotentiale von literarisch vermittelten Geschichtsbildern nicht nur im Staatssozialismus, sondern zudem auf dem Weg zu einem gemeinsamen Europa (Geschichte brauchen).

Der Sammelband geht auf ein internationales Symposium zurück, das im Januar 2005 in Lutherstadt Wittenberg stattfand und von den Herausgeberinnen initiiert und ausgerichtet wurde. Das Anliegen des Symposiums bestand darin, „mit seiner speziellen Problematisierung des Zusammenhangs von Literatur und Geschichtskultur vor dem Hintergrund sich gegenwärtig neu herausbildender gesamteuropäischer Perspektiven einen Beitrag zur anstehenden „Aufarbeitung des Kommunismus“ (S. 11) zu leisten. In der Einleitung wird der Begriff „Geschichtskultur“ in Anlehnung an die theoretische Konzeptualisierung von Jörn Rüsen als „Feld, in dem die Vernunftpotentiale des historischen Denkens lebenspraktisch zur Geltung gebracht werden“ definiert (S. 12). Die besondere Aufmerksamkeit der Autorinnen gilt der ästhetischen Dimension der Geschichtskultur unter staatssozialistischen Verhältnissen, die in Dienst wissenschaftlicher Erkenntnisse oder politischer Legitimationen genommen, einen „ästhetischen Eigensinn“ entwickelt und sich gegen jede Instrumentalisierung durch Wissenschaft und Politik wehrt.

Der Untersuchungszeitraum ist auf den Zeitraum nach dem Zweiten Weltkrieg bis 1989/90 begrenzt, wobei viel Wert auf Wendepunkte, Wandlungen und Differenzierungen gelegt wird. Neben den „allgemeinen Wendepunkten“ 1944 und